

moeda /Como se fez com o trigo e com a terra« [»Mit Wut und Zorn klage ich den Demagogen an / Der sich im Schatten des Wortes befördert / Und aus dem Wort Herrschaft und Spiel macht / Und die Worte in Münzen umwandelt / Wie man es mit dem Getreide und dem Land gemacht hat«].⁶

Könnte *April* das Motto einer Bewegung zur Verteidigung einer immer noch zarten Demokratie sein? In den späten siebziger Jahren, während eines Abendessens in einem Altstadtrestaurant mit Freunden, erklärte der spätere Literaturnobelpreis José Saramago mit seiner bekannten ernsten Ironie: »Wir werden voller Wucht zum politischen Kampf zurückkehren, wenn der Faschismus nochmals unsere Freiheit bedrohen sollte«.

Ob eine solche Bedrohung nun jetzt wittert, wird das politische Zusammenspiel in der nächsten Zeit zeigen. Der Aprilgeist ist aber immer noch da.

Anmerkungen

- 1 Curt Meyer-Clason: Portugiesische Tagebücher (1969–1976). Königstein: Autoren Edition/Athenäum Verlag 1979.
- 2 Manuel Martins Guerreiro: Programa do MFA. Contributo da Marinha. In: Carlos de Almeida Contreiras e Fernando Mão de Ferro (Hrsg.): O 25 de Abril de 1974. Testemunhos de Luta pela Democracia e pela Liberdade. Lisboa: Colibri 2020, S. 348.
- 3 Maria do Céu Pires: Os dias que abalaram a minha vida [Die Tage, die mein Leben erschütterten]. In: ebend., S. 394.
- 4 Eduardo Lourenço: O Labirinto da Saudade. Psicanálise Mítica do Destino Português. Lisboa: Dom Quixote 1978, S. 21.
- 5 Abgedruckt in: Maria Velho da Costa: Cravo. Lisboa: Morais 1976, S. 70.
- 6 Sophia de Mello Breyner Andresen: Obra Poética. Lisboa: Caminho 2010, S. 621.

Peter Hanenberg

Noch nicht genug

1971 fand an der Universität Lissabon eine denkwürdige Veranstaltung statt: eine Inszenierung des *Gesangs vom Lusitanischen Popanz* von Peter Weiss. Zwar hatte das Stück bei seiner Uraufführung in Stockholm 1967 zu diplomatischen Verwerfungen zwischen Schweden und Portugal geführt und noch 1969 wurden Aufführungen im portugiesischen Theater in Paris von diplomatischen Protesten begleitet, doch der Rektor der Universität Lissabon ließ nun eine einmalige Aufführung geschehen, wenn auch hinter verschlossenen Türen und im

exklusiven Kreis von 250 Universitätsstudenten und Intellektuellen. Ein Jahr später organisierte das Goethe Institut in Portugal eine Veranstaltungsreihe zum Dokumentartheater, sah sich hier aber gezwungen, den Namen Peter Weiss aus dem Programm zu streichen.

Deutlich wie kaum ein anderes Theaterstück rief der *Gesang vom Lusitanischen Popanz* zum Sturz der Diktatur in Portugal auf. Eindringlich schildert er die Unterdrückung in den Kolonien, die falschen Beschwichtigungen des Kolonialsystems, die Unterstützung durch das internationale und deutsche Kapital, die Folter, die Gewalt – und immer wieder die Hoffnung, dass die Revolution bald siegen würde.

Und mehr werden kommen
ihr werdet sie sehn
Schon viele sind in den Städten
und in den Wäldern und Bergen
lagernd ihre Waffen und sorgfältig planend
die Befreiung
die nah ist

Auf dem Weg zur Demokratie

Als die Befreiung dann am 25. April 1974 endlich da war, schien das Stück seinen Zweck erfüllt zu haben. Marcelo Caetano, der Nachfolger des Popanz Salazar, war gestürzt. Jetzt konnte der *Gesang vom Lusitanischen Popanz* ungehindert zur Aufführung gebracht werden und erlebte eine vielfältige Rezeption, die sich in den Dienst des PREC (Processo Revolucionario Em Curso), des laufenden revolutionären Prozesses, stellte, galt es doch, den zukünftigen Weg des Landes zu definieren. Das Stück von Peter Weiss, der 1965 mit seinen »10 Arbeitspunkten eines Autors in der geteilten Welt« selbst klar Position bezogen hatte, schien dafür die notwendigen Argumente auf die Bühne zu bringen. Und dabei musste es vor allem um die Frage gehen, wie sich Portugal als Demokratie in Europa und gegenüber den Kolonien positionieren würde, die sehr bald ihre Unabhängigkeit erreichen sollten.

Democratização, Descolonização e Desenvolvimento, Demokratisierung, Dekolonisierung und Entwicklung, das sind die drei großen Themen nach der Nelkenrevolution. Bis heute machen diese drei Begriffe die kontinuierlichen Herausforderungen aus, vor denen das Land steht. Im Laufe des revolutionären Prozesses hat sich eine Demokratie herausgebildet, die sich gegen Verzerrungen nach rechts und links zu wehren hatte und hat. Das mag erklären, warum die

Gräben zwischen den politischen Richtungen hier noch immer besonders tief zu sein scheinen.

Der 11. März 1975 ist ein solcher Moment, in dem der von der Revolution zum Präsidenten gemachte und im September 1974 bereits wieder abgesetzte General António de Spínola versucht, die Macht an sich zu reißen – und auch später noch aus dem Exil heraus den Plan entwickelt, das Land wieder in ein autoritäres Regime zu verwandeln. Günter Wallraff hat mit einer seiner berühmten verdeckten Aktionen seinerzeit ans Licht gebracht, dass Spínola Grund hatte, auf eine Unterstützung des deutschen BND im Kampf gegen den Kommunismus hoffen zu dürfen und somit die guten Beziehungen aus der Zeit vor der Revolution weiterführen zu können. Mit Günter Wallraffs entlarvender Publikation *Aufdeckung einer Verschwörung. Die Spínola-Aktion* hat sich nochmals ein deutschsprachiger Schriftsteller um die Darstellung des politischen Kampfs in Portugal verdient gemacht – auch wenn heute Namen wie der von Spínola, der mit seinem Buch *Portugal und die Zukunft* (1974) zu den Vordenkern der Revolution gezählt wird, einer vergangenen Geschichte anzugehören scheinen, die die Gegenwart überwunden zu haben meint.

Aber vieles ist doch geblieben von dieser revolutionären Zeit. Die Verfassung, die 1976 glücklich beschlossen wurde, sieht das Land auch heute noch auf dem Weg zum Sozialismus. Entsprechend haben sich auch die Namen der Parteien erhalten. Die Sozialdemokraten nennen sich Sozialisten und die Konservativen nennen sich Sozialdemokraten. Das politische Spektrum hat sich allerdings drastisch verändert: ein sogenannter Linker Block hat sich neben die klassische Kommunistische Partei gestellt, eine eher rechtsliberale Partei ist mit der Liberalen Initiative hinzugekommen, der »Livre« repräsentiert einen Linksliberalismus, der »PAN« die Rechte der Natur und der Tiere. Und eine rechtspopulistische Partei mit dem Namen »Chega« (»Es ist genug, es reicht«) macht sich breit, als gälte es zu zeigen, dass Portugal auch hier keine Ausnahme in Europa sein möchte.

Auf dem Weg nach Europa

Als die sozialdemokratische Partei PS 1973 in den Räumen der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bad Münstereifel gegründet wurde, wurden damit nicht nur die Fundamente für den zukünftigen Weg des Landes in die Demokratie gelegt. Auch Portugals Weg nach Europa mag hier seinen Anfang gefunden haben. Dieser Weg war vor allem ein politischer Weg, eine wirtschaftliche Weichenstellung, der Beitritt zur EWG 1986 das Ergreifen einer Chance, bevor drei Jahre später dann mit dem Fall der Mauer Europa sich immer mehr gen Osten zu wenden begann.

Manuel Alegre, der Politiker und Dichter, der von 1975 an 34 Jahre lang dem portugiesischen Parlament angehörte, hat die Stimmung in jener Zeit in einem Gedicht zum Ausdruck gebracht, das hier auszugsweise zitiert werden soll:

É claro que tudo isto é uma chatice
Estávamos habituados a acreditar em qualquer coisa
Fosse A Terra Prometida O Dia de Amanhã ou A Esperança
[...]
E navegámos tanto tempo
São Gabriel Santa Maria Frol de Ia Mar
Não há dúvida temos um passado
Talvez demais
Talvez tanto que não deixa lugar para o futuro
Mas fomos pelo mar chegámos longe
E agora Portugal o que será de ti
se não formos capazes de chegar
Aqui¹

Das alte Europa zwischen 1986 und 1989/90 mit seinen wirtschaftlichen Versprechungen und seinen politischen Ambitionen – das war der kurze Moment einer möglichen Konvergenz. Bald und sicher nach der erfolgreichen Osterweiterung der EU Anfang der 2000er Jahre aber sollte sich herausstellen, dass das Land nur mit Mühe Schritt halten konnte – und sich immer wieder am Ende jener Listen wiederfindet, mit denen der Kontinent seine wirtschaftlichen und sozialen Fortschritte misst.

So sehr Europa für Portugal auch immer ein wirtschaftliches Entwicklungsprojekt gewesen ist, dem es nur unter Schmerzen und Wehen entsprechen konnte, so sehr hat das Land doch eine umfassende Europäisierung durchlaufen. Das gilt zum Beispiel für die Erfolge in der Erziehungspolitik und seiner stetig wachsenden Anerkennung im europäischen Bildungswesen, für die akademische Forschung und für eine immer differenzierteren Ansprüchen genügenden Industrie. Aber es gilt vor allem für die Kultur des Landes im weitesten Sinne. Wer heute Hans Magnus Enzensbergers »Portugiesische Grubeleien« von 1986 liest oder gar Reinhold Schneiders Reisebücher der 30er und 50er Jahre, der wird kaum glauben, dass das dort beschriebene Land dem heutigen Portugal entspricht – auch wenn ein nostalgieverliebter Tourismus sich dieser Einsicht hartnäckig verweigert.

Vielleicht ist Vasco da Graça Moura ein gutes Beispiel für ein Portugal, das sich nicht mit der Saudade und Fernando Pessoa's *Buch der Unruhe* verwechseln

lassen will, sondern seine eigene Art der Weltoffenheit pflegt, die zwar gesättigt von Geschichte, aber doch offen für die Zukunft ist – ungewiss und auf halben Weg, aber mitten im Leben. Vasco Graça Moura hat dem Land auf vielfältige Weise gedient, als Staatssekretär, in der Kulturverwaltung und schließlich als Abgeordneter im Europa-Parlament. Vor allem war er aber Essayist, Romancier und Lyriker. Und ohne seine umfassende Übersetzungstätigkeit wäre sein Werk wohl kaum denkbar gewesen. Auszüge aus seinem Gedicht »Herbstreise« (1995 / dt. 2000) mögen anschaulich machen, wie Europa eben dadurch entsteht, dass sich Kulturen, Traditionen, Länder und Zeiten in eine neue Erfahrung verweben.

a viagem de outono

numa manhã de outono eis-me a descer o reno
no expresso da lufthansa
e as lendas dos castelos vêm todas no folheto turístico
que a hospedeira solícita pousou no meu assento.
[...]
nunca trago comigo antologias. não sei o que se passa,
mas nem por isso me sinto assim tão triste. as lendas de outros tempos,
os seus encantamentos românticos, saem-me facilmente da cabeça.
talvez a loreley seja a hospedeira e esta não vale muito a pena
[...]
a meio do caminho para frankfurt, ponho-me a pensar que a meio do caminho
da minha vida houve obscuras sendas, uma selva para
perdidamente se embrenhar a alma. falta ainda tanto tempo, foi tudo há tanto
tempo,
e sinto o corpo deslocar-se fatalmente pela escuridão das pálpebras semicerradas,

entre dragões, as águas, a prosódia a embaciar-se num breve rumor, as nuvens,
sonho ou nada. é outra vez a límpida manhã a fugir atrás das colinas.
é tudo escarpas e folhas de novembro. adormeço.
amanhã vai chover. sei que se vai diluir tudo isto.²

Es ist dieses Europa, das man bereisen, beobachten und erfahren kann, das durch Vasco Graça Mouras und vielen anderen Stimmen auch in Portugal Wirklichkeit geworden ist. Eine Mischung aus Vergangenheit und Gegenwart, Schlaf und Traum, Melancholie und Gewissheiten, Wege und Zeiten. Nicht mehr, noch nicht und immer wieder. Es ist dieses geteilte europäische Erbe der Anthologien und Legenden, der historischen Erfahrungen und der zeitgenössischen Idiosynkrasien. Es mag vielleicht nach all den Jahren der Diktatur eine wirkliche

Entdeckung gewesen sein: dass Portugal Teil dieses Europas war und ist und wieder werden sollte.

Mit der Finanzkrise in den 2010er Jahren wurde dieses Europa allerdings auf eine schwere Probe gestellt. Portugal ist den Weg der wirtschaftlichen Sanierung und der Reformen gegangen so, wie es ihm abverlangt wurde – und es hat keinen Moment gegeben, in dem das europäische Projekt im Land selbst grundsätzlich in Frage gestellt worden wäre. Zwar wurde die Regierung kritisiert, noch »deutscher zu sein als die deutsche« – auf einem emblematischen Plakat, das Angela Merkel neben dem damaligen portugiesischen Premierminister Passos Coelho zeigte. Das Problem des Euro schien also weniger ein europäisches zu sein als ein deutsches. Wie auch immer, nach dem Wechsel der konservativen Regierung zu einer linksverpflichteten Minderheitsregierung wurde der Reformweg weitergeführt und eine neue ökonomische Stabilität erreicht.

Pascal Merciers *Der Nachtzug nach Lissabon* war in Portugal kein großer Erfolg, weder als Buch noch als Film mit Jeremy Irons. Zu offensichtlich spiegelt sich in diesen Werken ein romantisches Bild des Landes, das zwar Touristen anlockt, Finanzratingfirmen aber kritisieren: stehen geblieben in einer alten Zeit, als wäre die Gegenwart ein Geheimnis der Vergangenheit. Was viele Touristen in Portugal immer noch suchen, ist nicht das, was das Land heute lebt und braucht. Lissabon wurde 2023 der Titel einer Europäischen Stadt der Innovation verliehen; nicht Nostalgie prägt das Land, sondern Digitalisierung. Portugal scheint nun also auch wirtschaftlich in Europa angekommen zu sein – und diese Zugehörigkeit wird selbst von der rechtsradikalen Partei »Chega« nicht in Frage gestellt.

Vielleicht lässt sich der Weg so beschreiben: galt über Jahrzehnte die *Festa do Avante* der kommunistischen Partei als das herausragende Festival des Landes, so ist es nun vom *Rock in Rio* (und vielen ähnlichen Events unter wechselnden Namen) und nicht zuletzt vom *Web Summit* abgelöst worden. Oder man stellt fest, dass sowohl der Fado als auch jede Form der Revolutionsromantik einer globalen Innovationsverliebtheit Platz gemacht haben, dem das Land sich mit der gleichen Verve verschrieben hat wie einst dem Wahlspruch des Diktators Salazar »Orgulhosamento sós«, in dem internationale Isolierung, Stolz und Armut eine so fatale Verbindung eingegangen waren.

Wohin jetzt?

Die Parlamentswahl im fünfzigsten Jahr der Revolution mag eine solch positive Einschätzung allerdings erneut in Frage stellen. Mit dem enormen Zuwachs der rechtsradikalen »Chega« ist das Land praktisch unregierbar geworden, keiner

der alten Blöcke ist stark genug, um eine Mehrheitsregierung zu bilden. Was hat so viele Menschen im Land bewegt, eine Partei zu wählen, die mit ihrem Namen einfach behauptet »Es ist genug, es reicht« und die damit die Demokratie in Frage stellt und der Komplexität der Gegenwart mit simplizistischen Antworten der Vergangenheit begegnet?

Ist dieses Europa der »Herbstreise« und des *Web summits* also vielleicht doch nur eine Illusion? Ist es zu sehr geprägt von einer Elite, die sich in Lissabon und vielleicht in Porto herausgebildet hat – und große Teile des Landes nicht genügend wahrnimmt. Sind die drei großen D's, also *Democratização, Descolonização e Desenvolvimento* vielleicht doch weniger gefestigt, als man annehmen möchte? Die Armut, die Schlangen vor den Suppenküchen, die Zahl der Obdachlosen, die niedrige Geburtenrate – all dies scheint nicht dafür zu sprechen, dass das Land insgesamt die Fortschritte gemacht hat, die den Menschen zu gönnen wären. Eine immer noch hohe Emigration, insbesondere der jüngeren Generation, und eine gleichzeitig wachsende Immigration nun vor allem aus asiatischen Ländern, tun ihr Übriges.

Und die Dekolonisierung? Zwar sind die ehemaligen Kolonien allesamt in die Unabhängigkeit entlassen, aber heißt das auch, dass das Land selbst dekolonisiert ist? Wieviele people of colour sitzen im Parlament, wo nehmen sie führenden Positionen in der Gesellschaft ein, wo sind sie in den Medien präsent? Wie wird die Kolonialzeit in den Schulen behandelt, auf öffentlichen Plätzen? Das sind Fragen, die zunehmend polemisch diskutiert werden – manchmal lehrmeisterlich von den einen, abwehrend und vielleicht revisionistisch von anderen. Kein Zweifel besteht, dass Portugal diese Debatte so dringend benötigt wie die Menschen, die davon betroffen sind.

Isabel Figueiredos autobiographischer Roman *Caderno de Memórias Coloniais* von 2009, der 2019 als *Roter Staub. Mosambik am Ende der Kolonialzeit* ins Deutsche übersetzt wurde, hat diese Debatte beflügelt, ebenso wie die Werke der in Berlin ansässigen Künstlerin Grada Kilomba mit ihren *Plantation Memories*, einer Sammlung alltäglicher Rassismuserfahrungen. Oder der Musiker und Rapper Kalaf Epalanga, der 2020 in Berlin das *African Book Festival* leitete und dessen oftmals leicht anmutenden Beiträge zur Debatte nicht zu unterschätzen sind, mit Titeln wie *O Angolano que comprou Lisboa (por metade do preço)*, (*Der Angolaner, der Lissabon [zum halben Preis] gekauft hat*, 2014) oder *Também os brancos sabem dançar*, (*Auch die Weißen können tanzen*, 2018).

Die Demokratie erlebt in Portugal gegenwärtig eine Krise – und auch hierin ist das Land vergleichbar mit vielen anderen in Europa (und darüber hinaus). Der Rechtspopulismus stellt das Erreichte vor große Herausforderungen. Rächt es sich jetzt, dass die Gesellschaft stets viel weniger demokratisch war als das

politische System, das sie gewählt hat? Dass autoritäre Strukturen auch lange nach der Revolution vielfach nicht überwunden wurden? »Mehr Demokratie wagen« – das hat sich nur in Ansätzen aufgreifen lassen. Die politische Debatte neigt zur Polarisierung. »Não lhes dê descanso« hieß ein Slogan einer linken Partei bei der Wahl in diesem Jahr, als bedürfte es keiner weiteren Erklärung, wer hier wem keine Ruhe gönnen soll.

2017 wurde der *Gesang vom Lusitanischen Popanz* im Teatro da Garagem in Lissabon erneut aufgeführt – eine engagierte und immersive Inszenierung. Manche Szenen wurden ausgelassen, andere stark verändert. Aber der Kern des Stücks hatte in keiner Weise an Aktualität verloren. Armut, Gewalt und immer neue Formen der Unterdrückung machen klar: es ist nicht genug. Selbst der Name der Partei »Chega« ist also ein Irrtum. Und sie selbst der Beweis dafür: *Democratização, Descolonização e Desenvolvimento* bleiben auch in Portugal immer eine Aufgabe.

Anmerkungen

- 1 In meiner Übersetzung: »Natürlich ist das alles sehr ärgerlich / Wir hatten uns doch daran gewöhnt an etwas zu glauben / Sei es das Gelobte Land Der morgige Tag oder Die Hoffnung / [...] / So lange sind wir herumgekreuzt / São Gabriel Santa Maria Frol de Ia Mar / Ohne Zweifel wir haben eine Vergangenheit / Vielleicht zu viel davon / Vielleicht so viel dass für die Zukunft kein Platz ist / Weitgekommen sind wir übers Meer / Und jetzt Portugal was wird aus dir / wenn wir nicht fähig sind anzukommen im / Hier.«
- 2 Auch hier in meiner Übersetzung (von 2000): »herbstreise / an einem herbstmorgen da fahr ich den rhein hinab / im lufthansaexpress, / und die sagen über die burgen stehn im touristischen faltblatt, / das eine beflissene hosteß auf meinen sitz gelegt hat. / [...] / nie habe ich anthologien bei mir. / ich weiß nicht, was soll es bedeuten, / obwohl ich doch gar nicht so traurig bin. die märchen aus alten zeiten, / ihre romantischen zaubereien, sie kommen mir leicht in den sinn. / vielleicht ist die lorelei die hosteß und da lohnt sichs nicht recht / [...] / auf halbem weg nach frankfurt fällt mir ein, daß auf halbem weg / meines lebens dunkle pfade lagen, eine wildnis, darin / unwiederbringlich die seele zu versenken. noch so viel zeit, vor so langer zeit, / und ich fühle wie sich mein körper der dunkelheit halbgeschlossener lider ergibt, // zwischen drachen, den gewässern, der melodei, sich trübend in ein kurzes brummen, die wolken, / traum oder nichts. wieder dieser klare morgen, der hinter den hügeln verschwindet. / alles abhang und novemberblätter. ich schlafe ein. / morgen wirds regnen, ich weiß, all dies löst sich auf.«